

Michael R. Krätke

Arbeit als "erstes Lebensbedürfnis"

"Il n'est aucune branche de l'économie politique qui ne doive être jugée d'après ses rapports avec le bonheur de la masse du peuple et l'ordre social est toujours mauvais, lorsque la plus grande partie de la population souffre."

J.C.L. Simonde de Sismondi

"Le temps présent est gros de l'avenir."

G.W.F. Leibniz

1.

Die Utopien der Arbeiterbewegung

Keine Weltkarte taugt etwas, auf der das Land Utopia nicht Platz hat! Als Oskar Wilde das schrieb, blühten die Utopien. Die linken Utopien, die Utopien der sozialistischen Arbeiterbewegung. Das waren "arbeitsgesellschaftliche" Utopien, Bilder einer Zukunft jenseits des Kapitalismus, in der die Arbeit wirklich frei und daher für alle zum ersten, wenn auch nicht einzigen Lebensbedürfnis geworden sein würde. In den sozialistischen Utopien des 19. Jahrhunderts beruhte die so antastbare und stets gefährdete Würde jedes einzelnen Menschen auf seiner Arbeit, einer Form der *vita activa*, die niemanden zum "Arbeiter" stempeln konnte und sollte. Keine schlimmere Strafe, keine härtere Form der gesellschaftlichen Ächtung als von der gesellschaftlichen Arbeit ausgeschlossen und zur "Arbeitslosigkeit" gezwungen zu werden. Im Gegensatz zu den frühen Sozialutopien des aufsteigenden Bürgertums haben die sozialistischen Utopisten die Bedeutung der gesellschaftlichen Arbeit für den Reichtum und den Fortschritt der menschlichen Gesellschaften erkannt. Die Utopier des Thomas More, Kinder des 16. Jahrhunderts, kannten und besaßen noch Sklaven, von denen sie die unangenehmen, schmutzigen, gefährlichen und verachteten Arbeiten tun lassen. Für die sozialistischen und kommunistischen Utopisten ist das unvorstellbar. Dort nimmt jeder, jung und alt, Mann und Frau, gleichermaßen an der gesellschaftlichen Arbeit teil. Gleichheit in der Arbeit bedingt und ermöglicht radikale Verkürzung des Pflichtteils, der Mindestarbeitszeit für jeden (im Moreschen Utopia wurde z.B. nicht mehr als 6 Stunden pro Tag gearbeitet). Noch im "Recht auf Arbeit" und in der Parole des "Achtstundentags" (wie ihrer historischen Nachfolger), klingen Elemente des ursprünglichen sozialistischen Utopismus an.

Gegen die sozialphilosophische Prominenz der Gegenwart, die uns mit Jürgen Habermas zu verstehen gibt, die "arbeitsgesellschaftlichen Utopien", also die sozialistischen und kommunistischen, seien nun doch wohl am Ende, hält Oskar Negt, fast allein auf der Flur, am unüberholten und unerfüllten Versprechen der sozialistischen Utopien fest (so in Negt 2002). Er beweist damit Wirklichkeitssinn und Möglichkeitssinn, die den Philosophen zieren. Ohne die zahlreichen Utopien von gestern, die in heutigen bürgerlichen Gesellschaften mehr schlecht als recht verwirklicht sind, ohne seine Geschichte und seine noch stets unerfüllte Zukunft, die Möglichkeiten, die es birgt, ist dies Heute sozialphilosophisch, sozialwissenschaftlich adäquat nicht zu begreifen. Utopien gehören zur modernen, bürgerlichen Gesellschaft - ganz im Gegensatz zum christlichen Abendland, das sich mit dem Jenseits zufrieden gab und keine Zukunft brauchte. Ohne Utopien, ohne Projektionen des Vorstellbaren, des vielleicht Machbaren, des Wünschbaren, kann eine Gesellschaft, die die Revolution, das Umwerfen alles Stehenden, Ständischen, Festen zum Prinzip erhoben hat und dem jeweils machbaren "Neuen" nachjagt, nicht leben. Utopien gab und gibt es daher seit den Frühzeiten der sogenannten Moderne viele, Wunschbilder besserer sozialer Welten, die manchmal zum Fürchten waren. Die Geschichte der Utopien, wie sie Ernst Bloch im *Prinzip Hoffnung* geschrieben hat, gibt uns eine Vorstellung von dem Reichtum sozialer, ja soziologischer (weil sozialwissenschaftlich informierter) Phantasie, die in den sozialistischen und kommunistischen Utopien der Neuzeit am Werk war (vgl. Bloch 1978).

Dem juste milieu der jeweiligen Eliten war der Utopismus der bürgerlichen Gesellschaft nie geheuer, ein Utopismus, der von den unerfüllten Versprechen vieler vergangener Revolutionen

zehrt. Sie pflegte eine Attitüde des Ant-Utopismus, sozialphilosophisch überhöht im Pragmatismus bzw. in der Popperschen "Sozialtechnologie". Erst in jüngster Zeit hat sich der Anti-Utopismus radikalisiert und selbst auf das bescheidene Programm "machbarer" Stückwerkreformen verzichtet. Im Sprachgebrauch des neuen Marktuniversalismus bedeutet "Reform" nichts anderes als die konsequente Reduzierung, schließlich Beseitigung all dessen, was die angeblichen "Naturkräfte" des Marktes hemme und eingrenze. Zurück zum vermeintlichen "Naturzustand" der Gesellschaft, der dem Wohlergehen aller am besten frommt, so wird uns heute befohlen. Womit die Eliten beim der Utopie des "reinen" Kapitalismus angekommen sind, eine Utopie, die hinter die historische Entwicklung des modernen Kapitalismus um gut zwei Jahrhunderte zurück fällt. Denn nichts hat die bürgerliche Gesellschaft seit den Zeiten der klassischen Ökonomie und seit sie zum ersten Mal mit sozialistischen Bewegungen konfrontiert war so gut verstanden bzw. gelernt, als auch die radikalsten Utopien der sozialen Bewegungen zu übernehmen und sich einzuverleiben. Das scheint heute ohne weiteres möglich, da die Utopien des Sozialismus / Kommunismus keine begründeten Zukunftshoffnungen vor allem anderen die Schreckbilder katastrophal gescheiterter Experimente vermitteln..

Eine Restutopie allerdings wird nach wie vor von vielen geteilt, die Utopie der Vollbeschäftigung bzw. ihrer Wiederkehr in absehbarer Zeit. Die Parteien des europäischen Sozialismus, die Gewerkschaften glauben daran, die Eliten des juste milieu vermeiden es sorgfältig, ihren Unglauben öffentlich zu machen. Im unentwegt wiederholten Bekenntnis zur "Bekämpfung der

Arbeitslosigkeit" sind alle vereint.¹ Noch das härteste Spar-, Privatisierungs- und Deregulierungsprogramm, noch die hahnebüchensten "Reformen" werden mit dem Versprechen legitimiert, dies alles sei notwendig, um "Beschäftigung" zu schaffen und - mit Hilfe des kritik- und gedankenlos beschworenen "Wachstums"- immer mehr Beschäftigung, bis zum Verschwinden der Arbeitslosigkeit, des größten aller sozialen Übel. Man darf das getrost als Triumph des Kapitalismus als Alltagsreligion über den Geist der Utopie betrachten: Wenn die große Mehrzahl glaubt, das größte erwartbare Glück sei es, überhaupt einen Job zu haben, ganz gleich wie prekär, wie mies bezahlt, wie erbärmlich ausgestattet, und das größte Unglück, sich selbst nicht verkaufen, nicht vermarkten zu können. Also können sich alle legitimiert fühlen, die die Fiktion der Ware Arbeitskraft bzw. des Arbeitsmarkts wörtlich nehmen und der Utopie eines reinen Kapitalismus Bahn brechen wollen, koste es, was es wolle.

2. Kapitalismus als Utopie

Noch sind wir weit von jenem Endzustand entfernt, den die Propheten des neuen bürgerlichen Zeitalters in die bessere Zukunft projizierten - dem Reich der Freiheit und des Wohlstands für alle, soweit sie mitspielen und sich den "Gesetzen" der Marktökonomie unterwerfen. Das Reich der

1

um die "Versöhnung" zweier zentraler Institutionen der bürgerlichen Gesellschaft, des "freien" Arbeitsmarkts und der Familie bzw. des Privathaushalts, die sich eben nicht entsprechen, allen funktionalistischen und harmonistischen Legenden zum Trotz, sondern sich widersprechen. In diesem Widerspruch bewegt sich die Frauenbewegung, mehr oder weniger bewußtlos.

Vernunft, in dem die angeblichen "Naturgesetze" des menschlichen Verkehrs endlich freies Spiel haben, liegt noch fern, zumindest im Weltmaßstab. Zwar ist der Weltmarkt heute größer und in Teilen auch besser integriert als je zuvor, aber alles andere als weltumspannend und -bewegend. Noch immer gibt es große Teile der Welt, in denen die kapitalistische Produktionsweise das Alltagsleben nicht durchgängig bestimmt. Noch besteht die Mehrheit der Weltbevölkerung aus Bauern, die die eine oder andere Form der Subsistenzproduktion, für ihren eigenen Lebensunterhalt betreiben, und nur gelegentlich auf lokalen Märkten erscheinen, wo sie - wie ihre und unsere Vorfahren Jahrhunderte lang - ihre Überschüsse austauschen. Waren, Geld, Märkte, Kredit, Lohnarbeit, die Kategorien der modernen kapitalistischen Ökonomie sind ihnen nicht unbekannt, aber sie bestimmen nicht ihr Leben und Denken. Daher ist der "globale Kapitalismus" noch immer im Aufstieg, in der Expansion begriffen und weit weniger "global" und weltbeherrschend als seine Propagandisten glauben wollen machen.

Für den Kapitalismus als Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung wird heute weit mehr und weit bessere Propaganda gemacht als je zuvor. Die Propaganda für die "beste aller Welten", ein Geschäft, von dem heute mehr Damen und Herren Dr. Pangloss leben als je zuvor, wird mit wütender Verbissenheit betrieben. In diesem Sinn, und nur in diesem, hat Henry Ford historisch gesiegt: So gut wie alle Unternehmen, voran die Großkonzerne, mehr oder (meistens) weniger multinational wie sie sind, haben sich in veritable Propagandamaschinen verwandelt, die nicht nur Produkte bzw. Produktsymbole ("Marken") anpreisen, sondern eine Lebens- und Arbeitsweise, ja ein Gesellschaftsmodell verkünden. Niemand vertraut mehr auf die propagandistische Kraft des Marktes bzw. der Konkurrenz. Es ist,

als hätten die Eliten die pessimistische Botschaft Joseph Schumpeters aus dem Jahre 1942 verstanden: Der Kapitalismus werde trotz oder gerade dank seiner ökonomischen Erfolge untergehen und einen unvermeidlichen, sanften Tod sterben, weil seine eigene Zivilisation vom blinden Rationalismus entleert und entwertet werde, weil er die Mittelschichten existentiell bedrohe, weil er die Intellektuellen gegen sich empöre, weil die veränderte Lebensweise der arrivierten Bourgeoisie sie zur ökonomischen und politischen Herrschaft unfähig mache, weil der Kapitalismus eine seichte, flache Ordnung sei, ohne Sinn und Ziel, die auf Dauer niemanden, auch die "Durchschnittsmenschen" nicht, überzeugen, geschweige denn begeistern könne (vgl. Schumpeter 1975).² Da das nicht sein darf, mühen sich die Eliten nach Kräften, den Kapitalismus als unwiderstehliche, unübertreffliche Gesellschaftsordnung zu preisen. Ihr stärkstes Argument ist und bleibt: Es gibt keine Alternative. Wenn etwas erschöpft ist, dann sind es offenkundig die utopischen Energien der bürgerlichen Gesellschaft, die ohne Befruchtung durch sozialistische Utopien erlahmen.

Als gute Theologen sollten die Propagandisten der neuen Alltagsreligion die Geschichte der kapitalistischen Utopien kennen. Sich in der politischen Ökonomie auszukennen, kann nicht schaden. Wer allerdings mit dem vertraut ist, was heute Ökonomie genannt und an den meisten Universitäten der Welt gelehrt wird, staunt über den Reichtum an Witz, an soziologischer Phantasie, historischen Kenntnissen und politischer Theorie, den man bei den klassischen Ökonomen noch findet. Diese Herren kamen gut ohne die Gebetsmühlen der "Modernisierung" aus. Einige dieser

² Der höchst unorthodoxe Ökonom Schumpeter hat damit ein Beispiel für eine nicht-ökonomistische Kritik des gegenwärtigen Kapitalismus gegeben.

Ökonomen haben Utopien in der klassischen Form des Reiseromans oder der damals neuen Form des Kolonisationsprojekts geschrieben. Die meisten aber propagierten ohne Scheu die Vorzüge einer neuen, noch keineswegs herrschenden Wirtschaftsordnung und kritisierten bestehende Institutionen, die von den Zeitgenossen als unverzichtbare Pfeiler der Zivilisation, des Wohlstands und Fortschritts geheiligt wurden. Als die heute so selbstverständliche, für unsere Vorfahren aber befremdende, so nicht empörende Vorstellung von der menschlichen Arbeit (bzw. Arbeitskraft) als Ware und von einem Arbeitsmarkt für diese Ware sich verbreitete, bekämpften die klassischen Ökonomen die Sklaverei in allen Formen und verkündeten die Überlegenheit des Systems der "freien Arbeit". Petty, Hume, Adam Smith, James Mill, um nur einige zu nennen, sie alle priesen die "freie Arbeit" und die neue Institution des Arbeitsmarkts, die eine neue Form der gesellschaftlichen Arbeitsteilung ermögliche, eine Form, die sich den Wendungen und Schwankungen des Marktes flexibel anpasse, alle Hierarchien und Machtpositionen von Berufen, Ständen, Korporationen beseitige und letzten Endes den Bedürfnissen und wohl verstandenen Interessen aller diene. In diesem Loblied steckt ein ehrgeiziges, utopisches Programm. Nach der liberalen Utopie des Kapitalismus ist die neue Freiheit nur zu haben ist, wenn das Zwischenreich der Korporationen und Organisationen, der etablierten Stände, Berufe, Zünfte und ähnlicher Kollektive aufgehoben und die bürgerliche Gesellschaft in ihre "Atome", die autonomen Individuen aufgelöst wird. Aber diese Utopie kann nur dann im Sinne des Wohls aller wirken, wenn die befreiten und isolierten Individuen die Imperative des Marktes hören können und ihnen auch gehorchen wollen (vgl. Rosanvallon 1989).

Kann man sicher sein, dass alle Wirtschaftsbürger von der neuen Freiheit auch den richtigen Gebrauch machen werden? Kann man der Rationalität der "arbeitenden Armen" trauen? Wie kann man erreichen, dass die herrenlosen Freien sich der neuen Disziplin des Marktes beugen und sich dem Arbeitsmarkt nicht verweigern? Indem man sie zu den Sklaven ihrer "Bedürfnisse" und "Wünsche" macht, der Bedürfnisse, die durch Waren, durch Erwerb, Konsum, durch Sparen zu befriedigen sind. Man muss den Armen die Subsistenzproduktion, die Bedürfnislosigkeit austreiben und sie zur kontinuierlichen Lohnarbeit erziehen. So die brutal offene Antwort James Steuarts, des ersten grossen Systematikers der Politischen Ökonomie, eine Antwort, die sich in seinem *Inquiry into the Principles of Political Economy*, einem 1767 erschienenen, mehrbändigen Werk, aus dem sich die nachfolgenden klassischen Ökonomen, angefangen mit Adam Smith, reichlich bedient haben. Die "freien Arbeiter" sind deshalb bessere Arbeiter als Sklaven je sein können, weil sie von ihren unerfüllten Wünschen, ihrem Ehrgeiz, ihrem Glauben an eine bessere Zukunft vorangetrieben werden. Allerdings, so die heute vergessene Weisheit des schottischen Aristokraten, muss man, d.h. die neuen Lohn- und Brotherren, ihnen dann auch eine Aussicht gewähren, die Hoffnung auf eine merkliche Verbesserung ihrer Lebenslage - wenn nicht für sich selbst, so doch für ihre Kinder. Die neue Freiheit des Arbeitsmarkts muss sich lohnen, die "arbeitenden Armen" müssen auch eine bescheidene Chance erhalten, zu Wohlstand und gesellschaftlichem Ansehen zu gelangen.

Was wir heute Neoliberalismus nennen, folgt diesem Muster, allerdings unter völlig anderen historischen Umständen. Noch immer wird die "freie Arbeit", das Lohnsystem und der Arbeitsmarkt als wahres Eden der Menschen- und Bürgerrechte

gepriesen, in dem sich die wahre Emanzipation des Arbeiters und Wirtschaftsbürgers ereigne und dessen Potenzen erst endlich freizusetzen gelte. Allerdings richten sich die heutigen Versionen der liberalen Utopie gegen die institutionalisierte Form, die der Arbeitsmarkt mittlerweile, im Laufe einer langen, wechselvollen Geschichte von Kämpfen und Kompromissen angenommen hat. Unsere neoliberalen Zeitgenossen weigern sich, die extreme Künstlichkeit der Institution des Arbeitsmarkts, zur Kenntnis zu nehmen. Wie nicht wenige orthodoxe Marxisten bestehen sie darauf, die Ware Arbeitskraft sei nicht eine voraussetzungsvolle soziale Fiktion, sondern eine Quasi-Natur, die gewaltsam unterdrückt und an der Entfaltung gehindert werde. Damit ist der Utopismus der bürgerlichen Gesellschaft in sein bolschewistisches Stadium eingetreten. Das Gute und Vernünftige, das längst bekannt und bewährt ist, muss leider gegen eine rückständige, in primitiven Denkweisen befangene Bevölkerung, gegen völlig veraltete Institutionen wie das Arbeitsrecht, die Sozialversicherung und im Kampf mit gänzlich unmodernen Organisationen wie den Gewerkschaften mit mehr oder minder sanfter Gewalt durchgesetzt werden. Manager sind es, die das neoliberale Weltbild tragen und die Lehre vom "reinen Markt" im Munde führen. Paradoxerweise sind es "Macher", die die Notwendigkeit verkünden, den Markt zu machen - und zwar mit aller Gewalt. Zu ihrem Glück, zu ihrer wahren Natur, die erst in der natürlichen Ordnung der liberalen Utopie zu finden ist, müssen die widerstrebenden Zeitgenossen gezwungen werden.

3. Große Freiheit und ehernes Gehäuse der Hörigkeit

In den Sozialutopien des 19. und 20. Jahrhunderts wurde die Botschaft der Moderne transportiert.

Sozialistische Utopien sind Entwürfe für eine rücksichtslos modernisierte Gesellschaft, die sich der Potentiale der Großen Industrie bewusst bemächtigt hat. Eine Art von Fortschrittsoptimismus eint die sozialistischen und kommunistischen Utopisten. Der gute Glaube, man könne sich der Errungenschaften der modernen Technologie, der großen Industrie und der ganz neuartigen großen, industriell betriebenen Agrikultur bedienen - zum Wohle aller. Was zu einer auf die Spitze getriebenen Hypermodernität führt, in der die letzten Konsequenzen aus dem technologisch und großindustriell Machbaren rücksichtslos gezogen und als höchste Form der menschlichen Emanzipation gepriesen werden. Die klarsten und eindrucksvollsten Beispiele dafür liefern die bolschewistischen Utopien, die dem internationalen Kommunismus Ziel und Legitimation verliehen haben.

Lenin, der Pragmatiker, der Taktiker und Techniker der Revolution, war zugleich einer der führenden Utopisten des Kommunismus. Die Leninschen Formeln, in denen sich die Utopie des Bolschewismus / Kommunismus politisch folgenreich kondensieren ließ, die Rede vom Arbeiterstaat, der durchrationalisiert, durchorganisiert sei wie die Deutsche Post, das Idealbild vom Staatskapitalismus des deutschen Kaiserreichs, womit die geplante, militärisch organisierte und kontrollierte Kriegswirtschaft aus der Zeit des ersten Weltkriegs gemeint war, mochte für das rückständige Russland von 1917 eine radikale Lösung sein - auch wenn sie mit der marxistischen Orthodoxie auf Kriegsfuß stand.³ Nicht weniger radikal war die Utopie der direkten Utopie, der Selbstverwaltung einer klassenlosen Gesellschaft ohne Staat, die Lenin fast gleichzeitig vortrug und

³ David Rjazanov, der beste Marx-Kenner unter den russischen Sozialdemokraten und eine weltweit anerkannte

zum Programm einer konsequenten politischen Revolution erhob. Nur passten beide Utopien schlecht zusammen. Wenn das Entwicklungsland Russland rücksichtslos industrialisiert, durchorganisiert, durchgeplant werden sollte, blieb für die berühmte Leninsche "Köchin", die den (sozialistischen) Staat regieren sollte, nicht viel Platz (vgl. Beilharz 1992).

Trotzki verdanken wir die höchste Form des bolschewistischen Utopia, das allerdings nicht im kaiserlichen Deutschland, sondern in Amerika lag. In dieser "amerikanisierten" Variante der bolschewistischen Utopie wird die gesamte Welt von der befreiten Menschheit neu erschaffen - mit Hilfe der Maschinen, der neuen, endlich entfesselten Großtechnologien. Die Natur, so Trotzki, wird von den neuen Menschen nicht nur beherrscht, sondern umfassend gemodelt, zu einer Art von kollektivem Gesamtkunstwerk umgebaut (mit "Volkspalästen" auf dem Gipfel des Montblanc und auf dem Grund des Atlantik). Zwar kann dies Utopia der Hypermodernität nur mit Hilfe amerikanischer Produktionsmethoden und einer auf deutsch-russische Weise "militarisierten" Arbeitsorganisation erreicht werden, aber es soll ein Reich der Freiheit für alle werden: Eine neue Kultur, ein neuer Typ Mensch sollen entstehen, eine Gesellschaft, die Kreativität, ja Genialität zur Alltagsnorm für den Durchschnittsmenschen erhebt. So schildert es Trotzki 1924 in *Literatur und Revolution* (vgl. Beilharz 1992). Diese Utopie ist nur mittels etlicher, sehr großer Sprünge zu erreichen. Sie verlangt enorme materielle Opfer von Gläubigen wie Ungläubigen - vor allem aber das Opfer der Freiheit, der individuellen wie der kollektiven. Ein Opfergang, der nur mit Hilfe einer neuen Religion, eines tiefen Glaubens an die Belohnung für gegenwärtige Leiden im Jenseits bzw. in ferner

Zukunft zu ertragen ist. Wehe denen, denen der rechte Glaube fehlt.

4. Die Utopie des Auguste Rodin

Einige sozialistische Utopien gibt es, die geradezu vorindustriell anmuten, denen die blinde Wut des Fabrikideals der Gesellschaft abgeht. Von George Bernard Shaw stammt die viktorianische Idee der Zukunftsgesellschaft: Eine Gesellschaft, in der jeder Mann ein Gentleman und jede Frau eine Lady sein würde. Humor hatte der Mann, mehr als er ahnte. Vermutlich haben sich seine sozialdemokratischen Genossen im wilhelminischen Deutschland geehrt gefühlt. Ein unbezahlbarer Treppenwitz, die klassenlose Gesellschaft der Zukunft mit der Verallgemeinerung der Sitten und Gebräuche der britischen upper class gleichzusetzen. So verwandelte sich der Sozialismus in manchen Köpfen in eine vollendete Kleinbürgerutopie.

Zum Glück ist der europäische Sozialismus stets europäisch gewesen, wenn auch nicht wirklich international. Von einem Franzosen, von Auguste Rodin haben wir eine andere Utopie des Sozialismus geerbt. Sozialismus war für ihn, den guten Republikaner, eine soziale Ordnung, in der ein ganz bestimmtes Privileg fallen würde - das Privileg der Arbeitsfreude. Sozialismus nenne ich eine Gesellschaft, in der jeder seine Arbeit ebenso lieben und genießen kann, wie ich die meine, so der alte Rodin, der sich seiner privilegierten Lage wohl bewusst war. Wohlgemerkt, die harte Arbeit des Bildhauers, die tägliche physische und intellektuelle Anstrengung, eine Arbeit am Rande

des Scheiterns, mit Krisen, mit Erschöpfung und Verzweiflung war gemeint, keine Routinetätigkeit, keine bürokratische Scheinarbeit, wie sie der "schwätzenden Klasse" vorbehalten blieb. Kein Repräsentieren im Kunst-, Kultur- oder Wissenschaftsbetrieb, dessen Haupt- wie Ehrenamtliche den stets beklagten Leerlauf lautstark, bunt und geschwätzig zu inszenieren wissen, wie es den Medien gefällt. Der Intellektuelle und Handarbeiter Rodin machte den Berufsstolz, das Selbstbewusstsein des Künstlers, der sich in seiner Arbeit zugleich entäußert und selbst schafft, zum Kriterium des reichen Lebens. Er war mit dieser exzentrischen Ansicht gar nicht so weit vom alten Marx entfernt, ohne ihn zu kennen.

Marx' Utopie steckt in der Kritik. Bloch hat darin ihren großen Vorzug, ihre Stärke gesehen: Die Utopisten vor Marx warfen sich auf das Ausmalen der Zukunftsgesellschaft im Detail und hielten sich kaum mit der Analyse der Gegenwart auf. Marx dagegen konzentrierte sich fast ganz auf die Analyse und Kritik des modernen Kapitalismus. Allerdings einer, die die Keime des Nieder- und Untergangs des Kapitalismus ebenso herausarbeitet wie die Elemente, die Bedingungen der Möglichkeit einer neuen sozialen Ordnung jenseits des Kapitalismus (vgl. Bloch 1978, S. 724f). In der Tat hat sich Marx zeitlebens sehr zurückhaltend über die schöne neue Welt des Kommunismus geäußert und sich geweigert, Rezepte oder Baupläne für die Zukunft zu liefern. Freunde und Parteifreunde nahmen ihm das übel, wollten mehr wissen über die "Zukunftsgesellschaft". Anhänger, Gegner und Feinde schoben ihm ein "sozialistisches System" unter, wollten

selbst in der elaborierten Marxschen Werttheorie eine normative Theorie des "gerechten" Tausches sehen, die Marxens letztes Wort über die zukünftige sozialistische Wirtschaftsordnung sei. Sehr zum Verdruss des alten Marx. In den "Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei" (gemeint war der Programmentwurf zum Gothaer Vereinigungsparteitag), die Marx 1875 schrieb, hat er, wenn auch nicht zur Veröffentlichung bestimmt, die Quintessenz seiner "kommunistischen Utopie" in wenigen, prägnanten Sätzen und weit klarer als im "Manifest der Kommunistischen Partei" formuliert. Jenseits des Kapitalismus, so heißt es da, würden die "knechtende Unterordnung unter die Teilung der Arbeit", damit auch der "Gegensatz von geistiger und körperlicher Arbeit" verschwinden; Arbeit werde, statt bloßes "Mittel zum Leben" zu sein, "selbst das erste Lebensbedürfnis" aller (Marx 1969, S. 21). Derart produktive Tätigkeit, die jeder zum Leben braucht, die ein erfülltes, sinnvolles Leben ausmacht - wie das Werk der Lebensinhalt und das Lebensziel des Künstlers ist - kann von der Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums vollständig losgelöst werden. Nicht das täglich Brot, nicht der Lohn, nicht der Status, sondern die pure Freude an der Arbeit, allenfalls noch die Ehre, die dem gelungenen Meisterwerk zukommt, sind in einer solchen "Arbeitsgesellschaft" von Belang.

Dies ist die Utopie einer reichen Gesellschaft, einer Gesellschaft im materiellen Überfluss, die alle existenziellen Probleme, soweit sie mit Produktion und Verteilung von materiellen Gütern und / oder Dienstleistungen zu tun haben,

meistern kann, weil sie über ungeahnte Produktivkräfte verfügt. Eine Gesellschaft, die nicht nur den traditionellen Begriff der "produktiven Arbeit" sprengt, sondern alle Begriffe der politischen Ökonomie weit hinter sich lässt. Eine Gesellschaft, die der Fiktion der "Ware Arbeitskraft" bzw. eines Arbeitsmarkts ebenso wenig bedarf wie der analytischen Kategorie der "abstrakten Arbeit" bzw. des Werts. In Marxens konkreter Utopie ist die Herrschaft der abstrakten Arbeit und mit ihr die Dominanz verkehrter, verrückter Formen des gesellschaftlichen Verkehrs überwunden. In diesem Sinn sind die Verhältnisse in den "Vereinen freier Menschen" jenseits des Kapitalismus in der Tat einfach und leicht durchschaubar, befreit von den allgegenwärtigen Mystifikationen der modernen Ökonomie.

Diese antikapitalistische Utopie der freien Arbeit hat Marx bereits im Manuskript von 1857/58 (bekannt als *Grundrisse*) beschrieben. Dort hält er fest, über die historisch unerhörte "Freiheit" des modernen Lohnarbeiters nachdenkend, wie diese Freiheit auf eigentümliche Weise nur außerhalb und im Gegensatz zur Arbeit bestehen kann. Die klassischen Ökonomen, die die Arbeit zum Fluch und die Ruhe, die Freizeit zum Reich der Freiheit erklären, und die Sozialisten, die wie Fourier und Considérant die Arbeit im Sozialismus "attraktiv" gestalten, ja zum "Spiel" machen wollen, bewegen sich in diesem unbegriffenen Gegensatz. Ein gesunder Mensch hat selbst heute "auch das

Bedürfnis einer normalen Portion von Arbeit", wendet Marx ein, aber "wirklich freie Arbeiten", in denen die "Selbstverwirklichung des Individuums" stattfindet, können nie Spaß oder Spiel sein, sind bei aller Arbeitsfreude "zugleich verdammtester Ernst, intensivste Anstrengung". Nicht zufällig nimmt Marx die Arbeit des Komponierens als Beispiel für "wirklich freie Arbeiten" (Marx 1983, S. 512). Rodin hätte an dieser Passage seine Freude gehabt.

Dem Reich der wirklich freien Arbeiten für alle, so fährt Marx im gleichen Manuskript an anderer Stelle fort, wird bereits im Kapitalismus, durch die verbissene Konkurrenz um Rationalisierung und arbeitssparende technische Fortschritte, der Boden bereitet. Denn die große Industrie untergräbt die Bedingungen der "Wertschöpfung" und stellt die Arbeitszeit (oder ideologisch: die "Arbeitskosten") als Maß des Reichtums radikal in Frage, indem ihre Entwicklung die unmittelbare Arbeit des einzelnen Arbeiters zum Randphänomen macht, das tendenziell aus allen industriellen Produktionsprozessen verschwindet (vgl. Marx 1983, S. 604f). Daraus folgt, dass jenseits des Kapitalismus die Arbeit nicht "in dem abstrakten Gegensatz zu der freien Zeit bleiben kann", oder

so wie sie im Kapitalismus unweigerlich erscheint.⁴ Mit der falsch abstrakten Vorstellung von Freizeit als dem eigentlichen Reich der Freiheit für die Malocher entfällt auch ihr aristokratisch gefärbtes Gegenstück, die Muße oder Zeit zum Müßiggang. Muße - im Marxschen Verständnis notwendig als "Zeit für höhere Tätigkeit", für die allseitige Entwicklung und Bildung der Individuen, wäre gerade in den Anfängen einer postkapitalistischen Entwicklung lebensnotwendig.⁵ Deshalb hat Marx die entscheidende Bedeutung einer radikalen Verkürzung für jeden Schritt wirklicher Bewegung Richtung Sozialismus oft und stark genug betont. Wird sinnvolles, freies Arbeiten tatsächlich zum "ersten Lebensbedürfnis", dann fällt der Gegensatz zur Freizeit fort und löst sich der klassische, antike Begriff der Muße auf. Mit der unfreien Arbeit, mit den Arbeitsmarktzwängen fiele auch ihr notwendiges Gegenstück, die "freie Zeit", samt der Freizeitindustrie, die sich ihrer bemächtigt hat. Adorno hätte diese Aussicht gefallen.

⁴ Noch mit dem "Recht auf Faulheit", wie es Paul Lafargue 1883 polemisch gegen die aufs "Recht auf Arbeit", auf Beschäftigung und Arbeitsplätze fixierten Gewerkschafter seiner Zeit formuliert hat, wird dieser Gegensatz reproduziert, nicht kritisiert.

⁵ Schon um den Albtraum der herrschenden Klassen bzw. Eliten aller Zeiten Wirklichkeit werden zu lassen: eine hochgebildete Arbeiterklasse, die den real existierenden Kapitalismus als Beleidigung ihrer Intelligenz und Integrität sehen würde.

Eine solche Utopie ist heute schwer verständlich. Sie widerspricht direkt allen Freiheitsillusionen der Gegenwart, sie entwertet Freizeit, Urlaub, Feiertag, ja den heiligen Konsum ebenso wie das Rentenalter, räumt mit dem Fluchtpunkt der "Nicht-Arbeit", um den alle utopischen Energien der Gegenwart kreisen, ebenso auf wie mit seinem Gegenpol, dem institutionalisierten Arbeitszwang für (fast) alle. Alle heutigen Selbstverständlichkeiten und Denkgewohnheiten, die ganze gedankenlose Freiheitsrhetorik unserer Tage wird vom Geist der Marxschen Utopie radikal in Frage gestellt. So wie auch heutige Zwangsvorstellungen von dem, was "Wohlstand" und "Reichtum" sei, ins Abseits gestellt werden.

5. Zeit der Utopie - Die verlorene Zukunft des Kapitalismus

Mit dem unerwarteten Kollaps des real existierenden Sozialismus hat der Kapitalismus nicht nur einen feindlichen Bruder, sondern seine Zukunft verloren. Wer keine Zukunft hat und von seiner Geschichte nichts wissen will, braucht auch keine Utopien mehr. Indes ist die Misere unserer "Lohnarbeitsgesellschaft" unübersehbar: Nie zuvor war die Arbeitsproduktivität so hoch (sie ist in allen entwickelten kapitalistischen Ländern in den letzten zehn Jahren sprunghaft gewachsen), nie zuvor war der materielle, private Reichtum in den bürgerlichen Gesellschaften so groß und

so ungleich verteilt, nie zuvor kannten die reichen Länder des Nordens eine so große Armutsbevölkerung, nie zuvor war die Arbeitslosigkeit in allen ihren Formen (die Un- und Unterbeschäftigung im weitesten Sinn) so groß wie heute. Während wir an der Überproduktion von Reichtum zu ersticken drohen (von den Überkapazitäten also der potentiellen Überproduktion noch zu schweigen), nehmen ausgerechnet die Verteilungskämpfe ältesten Stils eine ungeahnte Schärfe an. Während der Umfang des gesellschaftlichen Arbeitsvolumens, der bezahlten Erwerbsarbeit sinkt bzw. seit vielen Jahren stagniert, stöhnen wir über die Verelendung unserer öffentlichen Einrichtungen. Nie zuvor gehörten malthusianische Pseudo"naturgesetze" und ökonomische Quacksalberweisheiten der schlechtesten (Milchmädchen -) Qualität zu den bestgegläubten Weisheiten des Tages. Nie zuvor waren bürgerliche Gesellschaften, die im Überfluss (und Abfall) zu ersticken drohen, so sehr von irrationalen Zukunftsängsten besessen. Nie zuvor wurde die kapitalistische Welt mit so wenig Verstand, Sachkenntnis und Weisheit regiert. Selbst den alten Keynes als bewährten Zyniker und Verächter der bürgerlichen Klasse hätte es gewundert.

Ohne ihre Utopien ist auch die bürgerliche Gesellschaft der Gegenwart nicht zu begreifen. Allerdings sehen diese Utopien immer älter aus. Die jüngste Welle utopischer Energien ist gerade mit dem voraussehbaren Kollaps der "neuen Ökonomie" an ihr Ende

gekommen. Als die Blase noch täglich größer und bunter wurde, war von den Propheten des Allerneuesten Erstaunliches zu vernehmen: Hier, in den neuen, jungen und allzeit dynamischen Unternehmen der new economy sei die alte Trennung von Arbeit und Muße zum ersten Mal überwunden, hier, in der Fleisch gewordenen Pop-Ökonomie, gingen Arbeit, Vergnügen und selbstbestimmtes Leben Hand in Hand (so, im Nachtrab der Ereignisse, nachzulesen in Stuhr/ Meschnig 2003). Damit ist es vorbei. Der abstrakte Utopismus der bürgerlichen Gesellschaft gibt sich wieder mit den krudesten, flachsten Gegensätzen von "Arbeitszeit" versus "Freizeit", "Arbeit" versus "Leben" zufrieden. Dafür blühen die antikapitalistischen Utopien wieder, wie stets in Krisenzeiten. Wie eh und je genügen dem hilflosen Antikapitalismus wenige griffige Reformideen als Utopieersatz: Grundeinkommen, Vollgeld, Sozialkredit, Umverteilung, Tauschringe, Börsensteuer (Tobin tax), sie sind alle wieder da.⁶ Anlässlich der Mai-Demonstration in London im Jahre 2001 konnte man auf einem grossen Transparent die schöne Losung lesen: "Get rid of capitalism and replace it with something nicer!" So weit sind wir immerhin schon wieder -

⁶ In den Zeiten der großen Weltwirtschaftskrise blühten derlei utopische Ideen und Bewegungen gerade in den USA - man denke an Upton Sinclairs EPIC (End Poverty in California) Bewegung, an den Townsend Plan für eine steuerfinanzierte Altersrente, an die Liga für soziale Gerechtigkeit, an Huey Longs "Share Our Wealth" Bewegung, an die "Social Credit" und "Social Dividend" Bewegungen in Großbritannien und Kanada.

ganz ohne Utopie. Der alte Keynes hätte seine Freude gehabt, war ihm doch der Kapitalismus in erster Linie ein moralisches und ästhetisches Ärgernis, dessen ökonomische Funktionsdefizite es mit einiger Flickschusterei zu bewältigen galt. Auch wenn diese mit schöner Regelmäßigkeit an der Dummheit der ökonomischen Eliten scheiterte. Der alte Marx hätte vermutlich etwas von Drachenzähnen, die er gesät, und Flöhen, die er geerntet, in seinen ansehnlichen Bart gemurmelt. Dennoch: der Geist der Utopie ist wieder aus der Flasche gekrochen und verbreitet sich weltweit. Es kommt darauf an, ihm politische Ökonomie beizubringen und ein wenig vom Geist der Kritik einzublasen, der "konkrete Utopien" gebären kann.

Literatur

Peter Beilharz, 1992, Labour's Utopias. Bolshevism, Fabianism, Social Democracy, London - New York

Ernst Bloch, 1978, Das Prinzip Hoffnung, 3 Bde, Frankfurt a.M. (1959)

Paul Lafargue, 1978, Das Recht auf Faulheit, Frankfurt a.M. (1883)

Karl Marx, 1969, Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei, in: Marx - Engels - Werke, Bd. 19, Berlin (DDR)
Karl Marx, 1983, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, in: Marx - Engels - Werke, Bd. 42, Berlin (DDR)

Oskar Negt, 2001, Arbeit und menschliche Würde, Göttingen

Pierre Rosanvallon, 1999, Le Capitalisme utopique. Histoire de l'idée de marché, Paris

Joseph Alois Schumpeter, 1975, Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, München (1942)

Uli Schöler, 1999, Ein Gespenst verschwand aus Europa, Bonn
Mathias Stuhr / Alexander Meschnig, 2003, Arbeit als Lebensstil, Frankfurt a.M.

Max Weber, 1924, Der Sozialismus, in: ders., Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik, Tübingen (1918)